

Herbert Haag und Hans Küng:

Theologische Lektion über die Kirche von heute

Am 23. August 2001 starb in seiner Heimat Luzern der Tübinger Theologe Herbert Haag, im Alter von 86 Jahren. Sein Freund und Kollege Hans Küng hielt im Gedenkgottesdienst am 15. September die Ansprache - sie sollte aufbewahrt werden, denn sie ist auch eine Lektion über die Kirche der Gegenwart.

Liebe Familie Haag, liebe Freunde, Kollegen und Schüler von Herbert Haag,

Kann man lächelnd in den Tod gehen?

Lächelnd in den Tod gehen?

Viele Menschen, vielleicht die Mehrzahl, würde dies bezweifeln. Für sie ist der Tod das Schlimmste, das Traurigste, Dunkelste, was dem Menschen zustößt.

Das Sterben als Weg in das Abgründige, Absurde, in die Nacht, das Nichts, wo einem das Lachen vergeht und das Lächeln erstirbt.

"Laßt euch nicht verführen!"
dichtete Bertolt Brecht.

*"Es gibt keine Wiederkehr.
Der Tag steht in den Türen;
Ihr könnt schon Nachtwind spüren:
Es kommt kein Morgen mehr ...
Ihr sterbt mit allen Tieren
Und es kommt nichts nachher."*

Es kommt kein Morgen mehr, es kommt nichts nachher?
Oder gilt die Alternative: Es kommt *ein Morgen mehr*, es kommt *kein Nichts nachher*?

Darüber haben Philosophen und Theologen Vieles und Widersprüchliches geschrieben. Eines indes scheint mir sicher: Ob ein Morgen oder kein Morgen mehr, ob ein Nichts oder kein Nichts nachher:

Weder das eine noch das andere läßt sich beweisen.

Das eine ist eine Sache des Vertrauens, das andere eine Sache des Mißtrauens.

Mit sich im Reinen

Ja, auch dass es ein Morgen mehr gibt, kein Nichts nachher: auch dafür, dass ein Jenseits des Horizonts unserer menschlichen Erfahrung, jenseits von Raum und Zeit existiert, gibt es *keine Beweise* der reinen Vernunft.

Doch - und das läßt hoffen - es gibt *Hinweise*, und einer der deutlichsten ist mir das Lächeln im Sterben.

Ja, diesen Hinweis gibt es, und noch nie habe ich es so tief erfahren - und es gibt einige in dieser Kirche, die meine Zeugen sind: *Herbert Haag* ist *lächelnd* in den Tod gegangen.

Nein, nicht ein verlegenes, gar verlogenes Lächeln, aber auch nicht nur ein flüchtiges, sich auf die Lippen verirrendes und rasch wieder verlöschendes Lächeln. Nein, ein anhaltendes, strahlendes Lächeln, das der Sterbende der Person zugewendet hat, die mit ihm sprach.

Was verbirgt sich hinter solchem Lächeln? Was ist das *Geheimnis* dieses Lächelns?

Herbert Haag ist mir bekannt, seit ich als Gymnasiast hier in der Kantonschule nebenan, in der 10-Uhr-Pause um den Häuserblock der Franziskaner wandernd, den eleganten Vikar mit Intellektuellenbrille in raschem Gang regelmäßig zum Religionsunterricht eilen sah.

Mit ihm bin ich eng verbunden, seit wir beide 1960 an die Universität Tübingen berufen wurden, dort zwei Jahrzehnte miteinander wirkten und Freud und Leid teilten.

Unsere Freundschaft hat sich vertieft, seit wir beide weitere zwei Jahrzehnte in seiner Stiftung »Für Freiheit in der Kirche« hier in Luzern zusammenarbeiteten.

So war es für mich eine Gnade besonderer Art, dass ich, den er seinen besten Freund nannte, mit ihm bis in sein Sterben hinein engen Kontakt halten durfte. Und so meine ich um das Geheimnis dieses strahlenden Lächelns zu wissen. Ganz allgemein ausgedrückt:

Herbert Haag war, als es zum Sterben kam, *mit sich selber im Reinen*.

Und dies schon ganz äußerlich:

Herbert Haag hat *alles ins Reine gebracht*, gerade die Letzten Dinge.

Er gehörte nicht zu den Menschen, die vom eigenen Sterben nicht zu reden, an ihren eigenen Tod gar nicht zu denken wagen. Er redete eher zu früh und zuviel davon, so dass man ihm sagen mußte: Wenn Du so viel vom Sterben redest, wirst Du noch steinalt werden. Und so ist er immerhin 86 Jahre geworden und hätte, wäre sein Schwächeanfall medizinisch sofort richtig eingeschätzt worden, vielleicht gar über 90 werden können.

Aber - alles hatte er schon längst in Ordnung gebracht: bis hin zum genauen Wortlaut der Todesanzeige, zum Ablauf des Begräbnisgottesdienstes, zur Gestaltung dieses »festlichen Ostergottesdienstes«: Alles hatte er geklärt, alles ins Reine gebracht.

Und zugleich ist er *mit allen ins Reine gekommen*, mit allen Menschen, mit denen er zu tun hatte.

Ohne alle Bitterkeit des Herzens ist er gestorben, so sehr er über vieles und einige wenige hätte bitterböse sein können.

Mit allen Menschen versöhnt ist er gestorben, so sehr ihm einige wenige keine Versöhnung gewährten.

Das heißt nicht, dass ihn am Ende der kritische Sinn, der ihn auszeichnete, verlassen hätte. Ins-reine-Kommen hat er nie mit einem

Unter-den-Teppich-Kehren verwechselt. Bis in die letzten Stunden hinein blieb er luzide, und als ihm seine brasilianische Betreuerin, die ihn mit Ärzten und Schwestern bis zuletzt rührend umsorgte, etwas Milch auf die erkaltenden Lippen tupfte und sagte: »Der Milch ist ein gutes Nahrungsmittel«, hauchte er, korrekt bis zum letzten Atemzug, ganz schwach: »die Milch«.

Ja, wo es um *sprachliche Genauigkeit* ging, da war Herbert Haag, der sich im Lauf seiner Ausbildung zehn Sprachen, fünf alte und fünf neue, angeeignet hatte, unerbittlich.

Und wo es um *historische Richtigkeit* ging, da kannte er, Vertreter eines zeitgemäßen kritischen Bibelverständnisses, der die fatalen Auswirkungen des römischen Antimodernismus für die Exegese miterlebt hat, keine Kompromisse.

Und wo es um die *theologische Wahrheit* ging, da konnte ihn keine kirchliche Autorität zu einem faulen Kompromiß bewegen. Sein auf italienisch und spanisch erscheinendes Bibellexikon stellt die Summe kritischer katholischer Exegese im 20. Jahrhundert dar.

Herbert Haag und die Schweizer Bischöfe

Nun hätte man eigentlich erwarten können, dass die *Schweizer Bischöfe* einen solchen immens gelehrten, zwar unbequemen, aber höchst hilfreichen Theologen von internationaler Statur, der immer Seelsorger blieb, um Rat gefragt oder sich zumindest konstruktiv mit seinen Auffassungen auseinandergesetzt hätten, wie denn etwa Kirche, kirchliche Strukturen und kirchliches Amt von ihren biblischen Ursprüngen her heute zu verstehen und zum Heil der Menschen zu gestalten wären. Doch die Verhältnisse, sie sind nicht so. Die Bischöfe haben ihm, als er an den autoritären hierarchischen Machtstrukturen der Kirche zu rütteln wagte, durch eine ungewöhnliche öffentliche Erklärung das »Vertrauen entzogen«, ein Vertrauen, das sie ihm ja im Grunde nie zuvor geschenkt hatten. Seit den 60er Jahren haben sie seine wissenschaftliche Arbeit mit Mißtrauen wenn nicht mit Ablehnung verfolgt.

Aber nicht einmal der Tod des hochbetagten, hochverdienten und hochverehrten Professors der Theologie hat den Bischof von Basel

dazu bewegen können, sich durch ein Wort von dieser öffentlichen Mißtrauenserklärung öffentlich zu distanzieren. Und weil der Bischof dazu nicht fähig war, wäre es nach dem Willen des Verstorbenen schiere Heuchelei gewesen, wenn sein oder anderer Bischöfe Namen seine Todesanzeige geschmückt hätten.

Es gilt offensichtlich auch für die Kirche, meine Lieben: »So are they all, all honourable men ...« Antonius sagt dies nach Shakespeare an Caesars Bahre von den Senatoren (3,2): »So sind sie alle, alles ehrenwerte Männer.« Und man ist versucht weiter zu zitieren: »Here was a Caesar! when comes such another? Da war ein Caesar! *Wann kommt seinesgleichen?*«.

Nein, ich verkläre Herbert Haag nicht, ich sage nicht, er sei ohne Fehl und Tadel gewesen und seine exegetischen Auffassungen ohne Irrtümer. Er war ein Exeget, der eher im Geist biblischer Propheten oft sehr direkt ins Heute sprach, und kein systematischer Theologe, der sich auch mit der Komplexität der Tradition beschäftigen muss.

Wann kommt seinesgleichen noch einmal: der wie er schon ganz früh das evolutive Weltbild voll ernst nahm und die biblische Urgeschichte sowohl schriftgemäß wie zeitgemäß interpretierte und so zum theologisch-naturwissenschaftlichen Gespräch beitrug: Adam und Eva nicht ein imaginäres Urmenschenpaar vor vielleicht gut einer halben Million Jahren, sondern der Mensch schlechthin, wir sind gemeint? Wann kommt seinesgleichen: der deutlich machte, dass spätere Dogmen nicht nachträglich in die Bibel eingetragen werden dürfen und so verhängnisvolle Lehren wie Augustinus mit der geschlechtlichen Zeugung verquickte Erbsündenlehre (gleichsam mit Sippenhaft verbunden) sich in der Bibel nicht finden.

Wann kommt seinesgleichen: der gegen Aberglauben, Dämonenangst und Hexenwahn vom unchristlichen Teufelsglauben entschieden zum christlichen Gottesglauben rief: das Böse nicht personifiziert in einem Heer individueller Geistwesen, in Satan und einer Legion von Teufeln, das Böse allerdings die in keiner Weise zu verharmlosende Macht, die vom Phänomen des Nationalsozialismus bis hin zur

Katastrophe des 11. September 2001 mehr ist als die Summe der Bosheiten der Individuen.

Ja, wann kommt seinesgleichen: der seine theologische Forschung und Lehre derart intensiv und extensiv für das Leben und die Verkündigung der Kirche und für die Seelsorge fruchtbar machte: der neben seinen streng wissenschaftlichen Veröffentlichungen zahlreiche allgemein verständliche Schriften schrieb, der auch an der Überprüfung katholischer Katechismen interessiert war, der biblische Studienreisen in den Vorderen Orient durchführte und ein volles Jahrzehnt dem Katholischen Bibelwerk - jetzt ganz ökumenisch ausgerichtet - vorstand. Der immer wieder die jüdischen Wurzeln des Christentums ohne Einschränkungen freilegte, gegen die Funktionalisierung des Alten Testaments für den christlichen Wahrheitsanspruch eintrat und intensiv das jüdisch-christliche Gespräch förderte, aber sich auch für das Schweizer Kinderdorf Kirjath Jearim in Israel einsetzte.

Unser Tübinger Kollege, Professor Karl-Josef Kuschel, hat hingewiesen auf »ein einzigartiges Zugleich, das diesen Mann unverwechselbar machte: ein Zugleich von wissenschaftlicher Fundiertheit und Mut zur Fundamentalkritik; von charismatischer Autorität und pastoraler Sensibilität; von exegetischer Kompetenz und grandsenioraler Großmütigkeit; von theologischer Leidenschaft und bezwingendem Charme; von harter Arbeitsdisziplin und einer Gastgeberschaft, die noch heute in Kollegenkreisen sagenhaft ist.«

Ja, dieser Professor war *im reinen auch mit seiner Theologie*, für die es keine Trennung von Exegese und Dogmatik gibt, keine opportunistischen Zweideutigkeiten und Winkelzüge, kein Opfer des Intellekts aus kirchlichem Gehorsam. Für die Freiheit der Theologie hat er durch all die Jahrzehnte gestritten - und gelitten. Zwei römischen Inquisitionsverfahren wurde er unterworfen, die jedoch nie abgeschlossen werden konnten, ihn aber immer wieder neu aufwühlten.

Kirche ohne Hierarchie

Und niemand sage mir nachher draußen vor der Tür, von all dem hätte ich hier nicht reden sollen. Das könne man doch bei so einem Gottesdienst nicht sagen.

Ich zitiere hier die testamentarische Aufforderung an mich, den nach seinem Wunsch einzigen Redner bei dieser österlichen Feier, gerade zu diesen Fragen zu sprechen: Es soll »ein Wort gesagt werden über die Bedeutung der theologischen Forschung für das Leben und die Verkündigung der Kirche und für die Seelsorge, eventuell auch über die Belastung, die ein theologischer Lehrer damit auf sich nimmt.« Denn worunter hat Herbert Haag am meisten gelitten? Seine eigene Antwort:

»Obwohl ich im Ruf eines >Kirchenkritikers< stand, war ich stets von einer tiefen Liebe zu meiner Kirche erfüllt und hatte nie etwas anderes im Sinn, als ihr mit meinen besten Kräften zu dienen. Und worunter ich am meisten litt, war die Lieblosigkeit, mit der Christen miteinander umgehen und mit der innerkirchliche Differenzen ausgetragen werden.«

»Tiefe Liebe zu meiner Kirche«, der er »mit seinen besten Kräften zu dienen« trachtete: Ja, Herbert Haag war *im reinen auch mit seiner Kirche*. Mit der Kirche im neutestamentlichen Sinn, mit der Glaubensgemeinschaft, die zwar verschiedene Geistesgaben, Funktionen und Ämter kennt, aber keine »Hierarchie«, keine »heilige Herrschaft«, wo die einen dominieren, dozieren und womöglich indoktrinieren und die anderen nur hören, bezahlen, Dienstleistungen verrichten und sich in Gehorsam üben sollen.

Gegen eine solche Ständekirche mit Vorrechten für »Geweihete« und für Männer wandte er sich in einer seiner letzten Schriften »Worauf es ankommt. Wollte Jesus eine Zwei-Stände-Kirche?«. Sie brachte ihm jene beschämende Abqualifizierung durch die Schweizer Bischöfe ein. Doch diejenigen, die sich von ihr getroffen fühlen, sollten sie jetzt nach seinem Tod vielleicht noch einmal neu studieren. Sie werden dann verstehen, dass er, dem sie vorwarfen, er wolle die Pfarrer und ihre Ordination abschaffen, der aber unbedingt in seinem Priestergewand begraben sein wollte, lediglich begründete, warum

auch gut ausgebildete Lientheologen ins volle kirchliche Amt eingesetzt werden sollen, ob männlich oder weiblich, verheiratet oder nicht; ja, warum dort, wo die Eucharistie wegen Priestermangels nicht mehr gefeiert werden kann, auf Grund des biblischen Befunds durchaus durch »Laien« dazu ermächtigt werden könnten. Die Kirche im gegenwärtigen selbstverschuldeten katastrophalen pastoralen Notstand, wo ungezählte Gemeinden verwaisen, ist dringend auf neue, von der Bibel inspirierte Modelle angewiesen. Die Bedeutung der theologischen Forschung sah er darin, dieser Glaubensgemeinschaft und jedem Einzelnen zu helfen: niemandem im Namen Gottes unnötige Lasten, in Dogma, Moral und Kirchendisziplin aufzubürden, vielmehr durch die biblische Botschaft Freude an Gott und Wohlwollen gegenüber allen seinen Geschöpfen zu verbreiten.

Dafür hat Professor Herbert Haag, schon immer ein streng disziplinierter Arbeiter, wiewohl durch sein Herzleiden zur Vorsicht gemahnt, unermüdlich bis zu seinem Schwächeanfall gewirkt: hellwach, kreativ und provokativ. Nach seiner Einlieferung ins Kantonspital kreisten seine Gedanken vor allem um seine Stiftung »Für Freiheit in der Kirche«. Er diktierte noch einen Brief an die übrigen Mitglieder des Stiftungsrates. Als ich ihn zum ersten Mal nach seiner Einlieferung im Spital besuchte, war er überzeugt, dass er noch an der seit langem angesetzten Sitzung am 24. August in Luzern, die in jedem Fall stattfinden soll, teilnehmen könne. Er zeigte am Anfang noch durchaus Lebenskraft und Lebensmut, und alle haben ihn bestärkt und ermutigt. Erst nach einem erneuten Rückfall und immer mehr Medikamenten kam er zur Überzeugung, dass nun sein Ende gekommen sei, eine Rehabilitation unmöglich und weitere Medikamente, die das Sterben nur aufschieben, unnützlich.

"Zu seinem Herrn eingegangen"

Am Samstag den 18. August, überraschte er auch mich am Telefon mit der klaren und deutlichen Aussage: »Ich werde heute sterben.« Auf die Frage, ob er denn keine lebensverlängernden Mittel mehr wünsche, sagte er sehr entschieden nein. Als ich dann nach Luzern kam, sagte er auch noch nach wiederholter Rückfrage immer dasselbe: »Ich werde heute sterben.« Und er lehnte entschieden mit Wort und

Gestik die Medikamente ab. Unter uns Theologen und Christenmenschen, sagte ich schließlich, sei es ohne viele Worte klar, dass es angesichts des Todes jetzt nicht mehr auf unsere Werke ankäme, auch nicht die theologischen, erfreulicherweise aber auch nicht auf unsere Verfehlungen. Wir dürften uns begnügen mit dem Satz des Zöllners aus dem Evangelium: »Gott, sei mir armem Sünder gnädig!« Ich sah, wie dankbar und froh er war für meinen Zuspruch, dann auch für die Absolution in der üblichen Form, das Bruder Klaus-Gebet (»nimm mich mir und gib mich ganz zu eigen Dir«) und schließlich den Segen auf Stirn, Mund und Brust. Er dankte für das, was er eine »schöne Feier« nannte. Er mußte dann zwar gegen seinen Willen noch fünf Tage auf den Tod warten. Aber am Donnerstag, den 23. August - wenige Stunden nachdem ich ihm nochmals versprochen hatte, mich für seine Stiftung, um die er sich Sorgen machte, weiterhin einzusetzen - schlief er friedlich ein.

Und Sie erkennen nun auch, meine Lieben, den letzten Grund seines Lächelns im Sterben: Er war *im reinen* nicht nur mit sich selbst, nicht nur mit seiner Theologie, nicht nur mit seiner Kirche, sondern zuerst und zuletzt *auch mit seinem Gott*.

Und was könnte ich mir, was könnte ich Ihnen, meine Lieben, Besseres wünschen in dankbarer Erinnerung an Herbert Haag als ein Leben in Glauben und Liebe und ein Lächeln im Sterben - in der Hoffnung auf ein anderes, besseres, ewiges Leben. Wie er es selber in seiner Todesanzeige formuliert hat: »Zu seinem Herrn eingegangen«. Und deswegen feiern wir nach seinem letzten Willen keinen Trauergottesdienst, sondern in tiefer Dankbarkeit für alles, was er für uns war, tat und litt, einen festlichen Ostergottesdienst.